Wuchs. Die schönste Tanne ist die 200 Fuß hohe Douglastanne, die 8 F. Durchmesser und herrlichen symmetrischen Bau hat, dabei tapfer Stürmen, Lawinen und Erdbeben widersteht. ×

Die Wurzel Angelica, ein Universalgeheimmittel des 16. Jahrhunderts.

Die Universalmedizinen haben trotz des offenbaren Schwindels zu allen Zeiten gläubige Anhänger gefunden, und in unserer, angeblich so sehr aufgeklärten Zeit haben sie eine größere Verbreitung als jemals erfahren. Je frecher, desto besser, so denken unsere Reklamehelden; so dachten wohl auch ihre Vorfahren, nur daß für uns die Lektüre der alten Anpreisungen wegen ihrer unfreiwilligen Komik gemützreicher und amüsanter ist als die der modernen. Das germanische Museum zu Nürnberg besitzt in seiner großen Sammlung von alten Flugblättern eine derartige Verherrlichung eines Geheimmittels von 1574, die also mehr als dreihundert Jahre zählt und darum besonderes Interesse erweckt. Sie lautet:

„Von der Tugend und Kraft der Wurzel Angelica oder Imperatoria oder Radix Spiritus Sancti.

Item die Wurzel Angelica ist warm und trocken im dritten Grad, das schreibt der hochgelehrt Meister Rabacius. Ihr Tugend ist erschließen und zertreiben oder durchdringen. Die Wurzel ist von größerer Tugend denn das Kraut.

Item sie sterckt das Herz und Hirn von ihrem guten Geschmack, und hat große Tugend wider alle Gifft, und sonderlich wider die Pestilenz sehr nützlich.

Item sie behüt den vor Pestilenz, der sie im Munde trägt, desgleichen wer sie nüchtern ißt; mit Rosenwasser oder mit Wein. Denselben behüt sie den Tag vor der Pestilenz, wann sie treibt das Gifft gewaltig aus durch den Harn und Schweiß.

Item wo jemand ein wüthender Hund beißt, der esse Angelica mit Honig, und bind sie auf den Biß, und trinke Wein darinn Angelica gesotten, ist gut, oder Pulver von Angelica, das ist bewährt."

Sie hilft ferner „wider inwendig Wunden und Fäulheit," „wider alle Krankheit der Brust, sonderlich wider kalte Krankheiten, so da kommen von Frost, als Husten und Geschwüren." Sie „stärkt den Magen, die Leber und das Herz, verzehrt die unverdaute Kost und den Sud des Magens, also gebraucht ist gut für die Beermutter und ist gut für die Unlauterkeit." Sie „ist gut für das Fieber, vertreibt den stinkenden Athem, vertreibt den Schwindel, die Wehetage des Gehirns und der Milz" — und so geht es fort bis zu dem erbaulichen, groß gedruckten Schluß: „Gott allein die Ehr."

*

† **Kupfer als Heilmittel.** Das Kupfer, welches man lange Zeit hindurch als Gift qualifizirt, soll nun als Heilmittel für verschiedene Krankheiten fungiren. Dr. Burca, der berühmte Urheber der therapeutischen Methode, „Metalloskopie" genannt, räth den Aerzten, Cholerakranken Pillen aus Kupferoxyd, gewöhnlich unter dem Namen Grünspan bekannt, einzugeben und auf die Haut Kupferplatten zu applisiren. Dr. Larcey erinnert, daß diese Methode bereits im Jahre 1832 vom Dr. Mairet als ein vortrefflich vorbeugendes Mittel vorgeschlagen worden ist. Dr. Rouley hat die Meinung ausgesprochen, daß das von Dr. Burca in Vorschlag gebrachte Heilmittel mehr prophylaktisch als heilend wirkt und daß die Absorbtion sehr kleiner Quantitäten von Kupfer hinreiche, um das Blut zur Aufnahme von Cholerakeimen ungeeignet zu machen.

* **Gegen den Kesselstein.** Die Versuche um die Ablagerungen von Kesselstein bei den Dampfkesseln zu vermeiden, datiren schon von dem Zeitpunkte an, wo überhaupt die Dampfkraft zur Verwendung kommt, doch hat sich eigentlich bis jetzt keines der vorgeschlagenen Mittel dauernd bewährt. Es dürfte daher alle Besitzer von Dampfkessel-Anlagen interessiren, daß nach einer Mittheilung im Centralblatt für Textilindusterie bei den Dampfkesseln der Rohrpostanlage in Berlin seit 4 Jahren die Bildung von Kesselstein durch Zusatz von reinem Katechu zum Kesselwasser vermieden worden ist. Jeder Kessel verdampft täglich im Durchschnitt 4 Kubikmeter Wasser und erhält alle zwei Monate einen Zusatz von 5 Kilogramm Katechu. Mithin kommt auf 48 kg Wasser nur 1 g Katechu. Die Masse des Katechu, welche sich in siedendem Wasser teigartig zusammenballt, ruht auf der Platte über dem Feuer und kommt somit, da der Strom des entzetenden Speisewassers nach dieser Platte gerichtet ist, stets mit frischem Wasser in Berührung. — Das Katechu, auch Terra japonica genannt, ist das Extrakt aus dem Holze der Acacia catechu, die in Indien wächst. Man bereitet auch aus den Nadelhölzern ein ähnliches Extrakt, was den Namen Rencatechu führt.

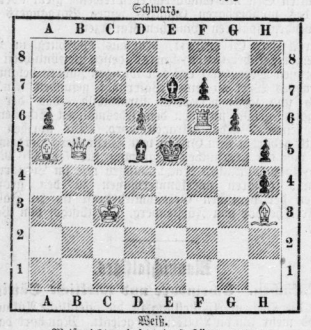
Schach.

Redigirt von S. Tarrasch.

Aufgabe Nr. 19.

Von H. v. Gottschall in Leipzig.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt in 3 Zügen mat.

Partie Nr. 21.

Gespielt im Hauptturnier des Nürnberger Schachkongresses.

Spanische Partie.

Weiß: Rocamora (Hamburg) Schwarz: Tarrasch.

1. e2 — e4 e7 — e5
2. Sg1 — f3 Sb8 — c6
3. Lf1 — b5 a7 — a6
4. Lb5 — a4 Sg8 — f6
5. 0 — 0 Sf6 — e4:
6. d2 — d4 b7 — b5
7. La4 — b3 d7 — d5
8. d4 — e5: Lc8 — e6 Dieser Zug giebt ein beq emeres Spiel als Se6 — e7, was Anderssen als das Beste empfahl.
9. Lc1 — f4 Dieser so plausibel aussehende Zug ist ein Fehler, welcher sofort den Ruin der weißen Partie herbeiführt.
9. . . . . f7 — g5!
10. Lf4 — g3 h7 — h5
11. h2 — h4 g5 — g4
12. Sf3 — g5 Se4 — g5:
13. h4 — g5: h5 — h4 Der Führer der schwarzen Steine führt den Angriff mit vollster Energie. Er hatte für eine im ersten Gange von demselben Gegner erlittene Niederlage Revanche zu nehmen.
14. Lg3 — f4 Lf8 — e5
15. c2 — c3 Ein zweckloser Zug, doch ist die weiße Partie auf keine Weise mehr zu halten.
15. . . . . g4 — g3
16. Dd1 — f3 Le5 — f2+
17. Kg1 — h1 h4 — h3
18. Lf4 — g3: h3 — g2+
19. Kh1 — g2: Lf2 — g3:

Schwarz hat durch sein ungestümes Drauflgehen entscheidenden Vortheil errungen; nimmt Weiß den Läufer mit dem König, so verliert er durch Thurmschach die Dame; nimmt er mit der Dame, so verliert er durch Läuferschach die Qualität bei unhaltbarer Position. In dieser Noth macht Weiß noch einen sehr feinen Manöver ausfindig, welches ihm bei nicht ganz korrekter Fortsetzung manche Chance verschafft hätte.

20. Df3 — f6 Dd8 — f6:
21. e5 — f6: Le6 — h3+
22. Kg2 — g3: Lh3 — f1:
23. Lb3 — d5: Ke8 — d7
24. Sb1 — a3 Zieht Schwarz jetzt den angegriffenen Läufer zurück, so folgt Ld5 — f7: und Weiß hat zwei sehr gefährliche Freibauern. Schwarz giebt deshalb lieber eine Figur wieder auf, um den Angriff sofort weiterzuführen.
24. . . . . Ta8 — g8!
25. Ld5 — c6+ Kd7 — c6:
26. Ta1 — f1: Tg8 — g5+
27. Kg3 — f4 Tg5 — g6
28. Kf4 — e5 Th8 — e8+
29. Ke5 — d4 Ke6 — d6
30. Sa3 — c2 c7 — c5+
31. Kd4 — d3 Tg6 — g2
32. Sc2 — e3 c5 — c4+

Aufgegeben. Auf Kd4 folgt Td2 ‡

Auflösung der Aufgabe Nr. 16.

1. Tg6 — g2 Dd1 — g4
2. Ta3 — h3+ Dg4 — h3:
3. Lf4 — g5‡.

2. . . . . Kh4 — h3:
3. Tg2 — h2‡.

Auf die Damenzüge Da4+, d5+, d2 und d3 wird die Dame geschlagen, worauf Lf4 — g5‡ folgt.

Richtig angegeben von P. W. in Trotha, L. in Quedlinburg, Eugen R. in Torgau, F. E. Wegwitz in Werlitzsch, Felix Walther in Leipzig, und E. N. in Wettin.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Dr. A. Borß in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

№ 35. Halle a. d. S. 2. September 1883.

Inhalt: Landwirthschaft und Kanäle. — Aus dem Waldleben. Der Patient. — Landwirthschaftliche Besuche. Gottlieb und seine Buchführung. — Literatur und Kunst. — Mannichfaltiges. — Schach.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Landwirthschaft und Kanäle.

Von den verschiedensten Seiten ist der Bau von Navigationskanälen schon immer und wiederholt auf die Tagesordnung öffentlicher Besprechungen gestellt worden. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, diese Erhebungen zum Theil zu recapituliren, damit sie zur allgemeinen Kenntniß in dem größeren Publikum gelangen, am namentlich im Interesse der Landwirthschaft eine Sache zu beleuchten, deren Wichtigkeit nicht in Abrede gestellt werden kann. Jedenfalls ist es gut, wenn die Meinungen kollidiren, weil die Bahn des Fortschritts dadurch immer mehr geebnet wird. Auch in Deutschland ist man wohl allgemein nunmehr überzeugt, daß die Binnenschiffahrt neben dem ausgedehntesten Eisenbahnnetze der größten Entwickelung fähig ist, daß sie Dienste zu leisten vermag, welche von den Schienenstraßen nicht zu erwarten sind und daß letztere die Wasserstraßen nie verdrängen, sondern ergänzen werden. Befördert schon ein Kanal ein viel größeres Gütequantum als eine ungeheure Anzahl von Eisenbahnzügen, so gefährden einander die sich begegnenden und aufeinander folgenden Schiffe nicht wie die sich kreuzenden Eisenbahnzüge; die Transportkosten bei der Schiffahrt sind geringer und dem Fluß- oder Kanaltransport kann die Wasserstraße in ihrer ganzen Länge als Lösch- und Ladeplatz dienen. Da sich für den Eisenbahn- und den Wassertransport verschiedene Wirkungskreise ergeben, so können beide nebeneinander bestehen, ohne sich eine vernichtende Konkurrenz zu machen, wie Nordamerika unwiderleglich dargethan hat. Wo die natürlichen Wasserstraßen nicht ausreichen, muß eine Ergänzung durch künstliche Wasserstraßen, durch Kanäle stattfinden. Der Transport von Brenn- und Baumaterialien, Cerealien aller Art 2c. wird unter allen Umständen auf der Wasserstraße ermäßigt und vereinfacht. England besitzt an schiffbaren, natürlichen Wasserstraßen 560 Meilen, an Kanälen 610 Meilen; Belgien 170, bezüglich 270 Meilen; Frankreich an schiffbaren natürlichen Wasserstraßen 440 Meilen, an Kanälen 860 Meilen; Preußen dagegen hat nur 80 Meilen solcher Kanäle aufzuweisen.

Wie schwer aber die geringe Entwickelung unserer deutschen Wasserstraßen das gesammte wirthschaftliche Leben schädigt, zeigte der letzte Krieg. Im Interesse der militärischen Vertheidigung unseres Vaterlandes wurden die Eisenbahnen fast ganz von den Militärbehörden in Beschlag genommen und durch die Blokade unserer Küsten entstand in den Provinzen, die auf den Seetransport angewiesen, durch das Ausbleiben englischer Kohlen eine Kohlennoth, die täglich schwerer auf den täglichen Konsum ebensosehr wie auf die industrielle Thätigkeit wirkte. Trotz der mangelhaften militärischen Einrichtung in Frankreich aber gelang es den Franzosen durch das reich entwickelte Kanalsystem Paris beinahe 5 Monate lang mit Proviant zu versehen. Für Frankreich war das Kanalnetz, welches seine Anlagekosten reichlich ersetzte, dauernd ein Mittel um Wohlstand zu schaffen, die Versorgung der Massen mit wohlfeilen Nahrungsmitteln zu erleichtern; für Deutschland dagegen war die Vernachlässigung der natürlichen Wasserstraßen, der Mangel an Kanälen ebenso dauernd ein Hinderniß seines Aufschwunges.

Der Krieg hat aber auch gelehrt, wie nöthig ein reiches System von Wasserstraßen für die Landesvertheidigung ist und gerade Deutschland wird nie auf die Herstellung von Kanälen verzichten können. Ein Kanal mit breitem Wasserspiegel ist an und für sich schon ein bedeutsames Hinderniß für feindliche Truppen. Kann nun das Vorterrain aus dem Kanal noch unter Wasser gesetzt werden, so mehren sich die Schwierigkeiten des Angriffs. Und da die neuen Kanäle mit großen Wassertiefen von mindestens 3,5 Meter erstellt werden müssen, so unterliegt es gar keinem Anstande, auch beweglich detachirte Forts, Dampfkanonenboote, auf den Kanälen manövriren zu lassen und so eine weittragende und zugleich gedeckte Vertheidigung herzustellen, weil es, bei reichlich bemessener Wassertiefe, ein Leichtes ist, den Kanalspiegel um soviel zu senken, daß der Rumpf eines Fahrzeugs unter der Dammkrone bleibt und nur das Geschütz über diese Brüstung hervorragt. Auch wird die Zerstörung erhöhter Kanäle durch Geschosse nicht so leicht zu bewerkstelligen sein, indem der breite Wasserspiegel eines Kanals auch starke Dämme mit breiter Basis und flachliegenden weit auslaufenden Böschungen erfordert, durch welche Bomben nicht hindurchschlagen können.

Während, wie man also sieht, wirthschaftliche und politische Gründe darauf hinweisen, dem System der Wasserstraßen eine größere Bedeutung beizulegen, unterstützte die Technik diesen Wunsch durch das System der Ketten- und Seilschiffahrt, welches in Deutschland immer größere Ausbreitung findet, weil sie dem Wassertransport eine größere Zuverlässigkeit und Geschwindigkeit verleiht und so die Vorurtheile, die gegen denselben noch bestehen, beseitigt. Von solchen und ähnlichen Gesichtspunkten geleitet hatte bekanntlich der Centralverein für Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt im Jahre 1870 an das Bundeskanzleramt eine Petition betr. die Durchführung eines vollständigen Kanalnetzes in Deutschland und dessen Ineinandergreifen mit den vaterländischen Strömen gerichtet und die Vorlage eines projektirten Weser-Elbe-Kanals wurde in der letzten Sitzung vom Landtage genehmigt, vom Herrenhause abgelehnt, allerdings mit dem Ersuchen um Wiedereinbringung der Kanalvorlage in erweiterter Form oder eines vollständigen projektirten Kanalnetzes. Als wenn zur Ausführung der ersten deutschen Eisenbahnen die Veranschlagung sämmtlicher nachher entstandener Eisenbahnverbindungen gehört hätte! Wir wollen hoffen und das ganze deutsche Volk glaubt daran, daß die Kanalfrage nicht ihren Abschluß gefunden hat.

Wenn die Ansicht maßgebender Kreise dahin geht, Schiffahrtskanäle hätten der Hauptsache nach nur dem Verkehr zu dienen, so meinen wir mit den deutschen Land- und Forstwirthen, daß die Kanäle zur Hebung der Nationalwohlfahrt wesentlich beitragen würden, wenn sie auch landwirthschaftliche Zwecke in das Auge fassen wollten. Nur eine Schrift: „Die Schiffahrtskanäle in ihrer Bedeutung für die Landesmelioration" von Prof. Dr. Dünkelberg hat diese wichtige Frage bis jetzt ausführlich beleuchtet und wenn sie auch hie und da, z. B. was die Kanalisirung der Flüsse anbetrifft, ihre Gegner gefunden hat (cf. die Schrift des Wasserbau-Insp. Schlichting), so haben wir doch in den verschiedenen deutschen Zeitschriften meist Zustimmungsadressen gelesen und vonseiten des preußischen Staatsministers wurde ihr die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet. Hand in Hand mit der Pflege der Schiffahrt, betont sie im Eingange, durch die Verfrachtung des Torfes geht bei den ostfriesischen Kanälen die Entwässerung der großen Moore und damit die unentbehrliche Grundlage einer Kultivirung und Kolonisation großer Moorstrecken, auf denen eine wohlhabende Bevölkerung entstehen wird durch Ansiedelung der Industrie. Von welchem Segen könnte nun an vielen anderen Orten, die weniger durch Versumpfung als durch die Trockenheit leiden, die Bewässerung werden, wenn die Schiffahrtskanäle, wo sie sandiges Kulturland oder die öden norddeutschen Haiden durchziehen, gleichzeitig auch diesem Zwecke dienstbar gemacht würden. Um aber viele Quadratmeilen unwirthbare Ländereien bewässern und in Kultur bringen oder altes Kulturland natürlich befruchten zu können, genügen die kleineren vereinzelten Bäche der norddeutschen Tiefebene, ja selbst deren schiffbare Flüsse als solche

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830902066/fragment/page=0001

nicht, weil sie allein zur Fluthzeit und dann immer nur auf mehr oder minder breiten Streifen und innerhalb der Niederungen ihre befruchtenden Wasser häufig zur Unzeit über das Land ergießen. Vergegenwärtigen wir uns, daß durch die Zuführung von Wasser dem Boden immer neue Pflanzennährstoffe gegeben werden. Denn der Boden entzieht vermöge und entsprechend seiner Absorptionsfähigkeit eine bestimmte Menge der gelösten Stoffe: Kohlensäure, Sauerstoff 2c. Umgekehrt enthält der Boden vielfach saure Humussubstanzen und andere für das Pflanzenwachsthum schädliche lösliche Stoffe, z. B. Eisenoxydulsalze. Diese Stoffe werden bei der Bewässerung von dem Wasser gelöst und beim Abfließen des Wassers mit diesem der Wiese entführt; es wird ferner durch die Bewässerung zur Entsäuerung der Wiesen beigetragen und zwar einerseits durch Entfernung saurer Körper und andererseits durch Hinzuführung von Kalksalzen, welche durch chemische Bindung Entsäuerung bewirken. Wie eine richtige Leitung des Wassers im Frühjahr die Pflanzen vor dem Erfrieren und anderen Gefahren des Wetters schützt, so bedingt die Wirkung einer rationell geführten Bewässerung Entfernung der Lebensbedingungen der Moose und Halbgräser, welche das Gedeihen der eigentlichen Wiesenpflanzen beeinträchtigen. So haben die Erfahrungen in Ober-Italien bewiesen, daß ein unbewässerter Hektar Wiesen 4000 kg Heu, ein bewässerter aber 9000 kg jährlich bringt, ohne von den Marciten — Winterwiesen — zu reden, welche 1500 kg gaben; daß zwischen Mailand, Pavia und Lodi ein Fläche sich erstreckt von 146,000 von dem Tocino und von der Adda bewässerten Hektaren, welche 100,000 Stück Hornvieh ernähren, wo jede Kuh jährlich 2500 Liter Milch giebt und das Gras dieser 146,000 bewässerten Hektaren jährlich in 16 Millionen Kilogr. Käse im Werthe von 32 Mill. Francs und 200,000 Liter Butter verwandelt wird. Wenn Zahlen beweisen, so muß der widerstrebendste Geist die Wichtigkeit der Bewässerung mittels der großen Flüsse und Kanäle begreifen.

Man beobachte nur, wie man in Italien das Wasser von einem Flusse auf Hunderte von Kilometern Entfernung leitet, welches Gefälle man dem Bewässerungskanal anpaßte, wie er durch andere strömende Gewässer geführt wird, wie das Wasser bemessen und vertheilt wird, wie man bis auf den letzten Tropfen die Menge Wasser berechnet, welche verdunstet oder von den verschiedenen Bodenarten eingesaugt wird. Man hat in Italien durch tausendjährige Erfahrungen sowohl die Temperatur als die Quantität und die Qualität des Wassers ermittelt, welche jede Kulturpflanze für ihr bestes Gedeihen benöthigt. Die italienischen Juristen haben Gesetze verfaßt, welche das Eigenthum des Landwirthes vor der Gewalt der von den Flüssen abgeleiteten Gewässer schützen, zugleich aber die allgemeine Verbreitung derselben fördern. Mit einem Worte, sagt Professor Molin, die Italiener haben das komplizirte Problem der Bewässerung trockner und regenarmer Ebenen durch die großen Flüsse in eine einfache Regula de tri verwandelt. Und als Napoleon die großartigen Anlagen zum Zwecke der Bewässerung und die von den Italienern ausgeführten hydraulischen Anlagen gesehen, schickte er eine Kommission, aus verschiedenen Fachmännern bestehend, nach Norditalien, damit sie den juridischen, kultur- und hydrotechnischen und den landwirthschaftlichen Theil der Bewässerungsfrage daselbst studiren solle. Sie legte den Grund zu dem segensreichen, so großartigen Kanalsystem in Frankreich. Seit der Devastirung der Wälder und durch unsere Tiefkultur hat sich das Verhältniß vervielfacht, in welchem das Regenwasser von dem Boden eingesaugt wird. Ein Theil desselben verdunstet und bleibt daher für die Erde unschädlich; ein Theil wird von den Pflanzen absorbirt und trägt dadurch zur Fruchtbarkeit bei; der größte Theil aber ergießt sich in die Bäche und Ströme und aus diesen in das Grab der Erde, in das Meer. Dieses letzte ist aber nicht mehr reines destillirtes, sondern ein mit löslichem, dem Kulturboden geraubtem Salze geschwängertes Wasser, das außerdem viele Prozente unlöslicher Bestandtheile der Erde mit sich fortreißt. Es ist daher angezeigt, dahin zu wirken, daß die Flüsse dem fruchtbaren Boden die Bestandtheile zurückgeben, die sie ihm täglich ungestraft entziehen. Dies ist nur durch die Bewässerung mit dem Wasser der großen Flüsse möglich.

Wenn wir aber die kulturtechnischen Erfolge der südlichen Länder bewundern und sehen, daß dort ohne künstliche Zufuhr von Wasser der Boden keine oder überaus spärliche Erträge liefert, so dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben. Es sei auch nicht für bloße großartig angelegte Bewässerungskanäle plaidirt, sondern für Navigationskanäle, die gleichzeitig der Landwirthschaft dienen und nicht hauptsächlich für den Verkehr, für den Handel, für die Industrie entfaltet werden. Denn in Deutschland, wo die Niederschläge im Sommer die stärksten des Jahres sind, wo die Temperatur niemals eine derartig extreme Höhe erreicht wie in den südlich der Alpen gelegenen Ländern, wo also auch die Verdunstung und die Austrocknung des Bodens keine so starke ist, wird die Wasserwirthschaft niemals eine gleich hohe Bedeutung erlangen. Aber es kann nicht bestritten werden, daß die Erträge der Felder durch die geregelte Ausleitung von Wasser sich beträchtlich heben, und daß bewässerte Wiesen den doppelten, oft sogar den dreifachen Ertrag der trocken liegenden liefern. Durch die höheren Futtererträge hebt sich der Viehstand der Wirthschaften, kann den Aeckern der Dünger in reichlicherem Maße zugeführt werden und übt so die Bewässerung der Wiesen eine überaus vortheilhafte Einwirkung auf den gesammten Wirthschaftsbetrieb aus, indem sich die Erträge des Getreides und Hackfruchtbaues mit der Steigerung der Wiesenerträge in nicht zu verkennender Weise heben müssen. Schließlich spricht sich durch Einführung der Wiesenbewässerung eine Vermehrung des Wohlstandes des ganzen Distriktes aus, dem die Wohlthat des Wassers zugute kommt, selbstverständlich aber nur in dem Falle, wenn nicht durch Künsteleien bei dem Bau der Wässerwiesen, die eine Zeit lang an der Tagesordnung waren, die Kosten der Anlagen im Vergleiche zu den Erträgen sich derartig hoch stellen, daß von einem nachhaltigen Nutzen keine Rede sein kann. Bedenken wir außerdem, daß einige der fruchtbarsten Länder Europas in der Erzeugung der Cerealien kaum die Konkurrenz mit Nordamerika, Rußland, Ungarn und Indien aushalten können, daß daher die Wiesenkultur in unserer Wirthschaft von Tag zu Tag eine immer größere Rolle wird spielen müssen, so werden wir zu der Einsicht gelangen, daß Deutschland nicht mehr seinen Boden durch die Gewässer erschöpfen lassen darf, daß Deutschland zur Lösung dieser Frage von den Zeitverhältnissen gedrängt wird. Diese dürfte in der Annahme der italienischen Konsortialgesetze und in der Vervielfältigung der Navigationskanäle, welche zugleich als Bewässerungskanäle dienen, zu suchen sein, ein Antrag, der schon vor 12 Jahren von den deutschen Land- und Forstwirthen einstimmig gestellt wurde. Sie sind die wahren Bewässerungskanäle insofern, als in ihnen, da sie den Hochwassern der Flüsse entzogen sind und langsam strömendes Wasser führen, das Wasser auf einem konstanten Niveau erhalten, und von allen dem Ackerbau schädlichen Bestandtheilen gereinigt aus demselben auf die Felder vertheilt werden kann. Der direkte Nutzen durch die Förderung der Ernt- und Bewässerung würde von noch größerem und weittragenderem Vortheile sein, wenn alle, die ein Interesse am Kanalbau haben, Staat wie Privaten sich mit Kanaldimensionen, höher gelegten Schlen, stärkeren Gefällgrößen und mit dem Gedanken befreunden wollten, daß neben dem Handel auch Industrie und Landwirthschaft einen direkten Gewinn aus dem Kanalbau ziehen möchten. Die gespensterhafte Furcht, schreibt Prof. Dünkelberg, vor der Entstehung von Druckwasser und Versumpfung der an einem Kanal mit hochgehaltenem Wasserspiegel entlang liegenden Ländereien ist um so weniger gerechtfertigt, je mehr auf Bewässerung mit Kanalwasser hingearbeitet und dadurch auch die Anlage von Entwässerungen im Binnenlande nothwendig gemacht wird, was schon durch die Wahl der Kanaltrace begünstigt werden sollte. — Wenn wir bedenken, daß Frankreich für seine ca. 5000 Kilometer schiffbaren Kanäle jährlich 5 Millionen Francs nur an Fahrtzoll einnimmt, die zehnmal billiger als in England und Amerika gestellt sind, daß England mit jeder Eisenbahn parallel einen Navigationskanal baut, daß die italienische Regierung das Wasser der zusammen ca. 300 Kilometer langen 3 Kanäle von Jorea, Cigliano und del Rotto nur für die Bewässerung um 500,000 Francs jährlich verpachtet, daß in Oberitalien ein Wasserfaden von 44 Liter per Sekunde um 800 Francs jährlich verpachtet und zu 10,000, zu 12,000, zu 15,000 Francs gekauft wird, so läßt sich gegen ein deutsches Kanalsystem, welches zugleich die Landesmelioration ins Auge faßt, kein Wort verlieren, selbst wenn die Regierung die größten Anlagen des Zweckes wegen beansprucht. Daher die allgemeine und einstimmige Erklärung der deutschen Land- und Forstwirthschaft, daß zur Benutzung

in Bälde beendet sein und damit auch bald der ganze Kirchenschmuck. Der ursprüngliche Bau gehörte zu den ältesten Kirchen der gesammten Christenheit, er entstammte dem 4. Jahrhundert, brannte aber 1823 leider zum größeren Theile ab. Der Neubau ist dem alten Stil nur annähernd entsprechend, giebt aber doch ein Abbild des wunderbaren Glanzes seines Vorgängers aus der prachtliebenden, späteren römischen Kaiserzeit.

r. Von Anton Eisenhoit, dem aus Warburg in Westfalen gebürtigen, trefflichen Goldschmied, dessen Persönlichkeit uns trotz seiner großen Bedeutung erst vor wenigen Jahren bekannt wurde, soll ein neues Werk in seiner Vaterstadt gefunden sein. Es ist ein reich und schön verziertes Brustschild, das der dortigen Schützengilde gehört und von dem jedesmaligen Schützenkönig als Zeichen seiner Würde getragen wird. Die übrigen Arbeiten Eisenhoits gehörten dem Grafen von Fürstenberg-Herdringen, sind kürzlich von der preußischen Regierung für 500,000 M. gekauft und in galvanoplastischen Nachbildungen wie im Lichtdruck reproduzirt und gehören anerkanntermaßen zu den großartigsten Leistungen der deutschen Goldschmiedekunst im 16. Jahrhundert (1590 für Theodor von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn, gefertigt).

Mannichfaltiges.

Volksküchen. Scheinbare und wirkliche Sättigung.

Durch die Hygiene-Ausstellung ist die öffentliche Aufmerksamkeit mehr und mehr auf die Volksküchen gelenkt. Man hört da von Besuchern nicht selten behaupten, mit der Einführung sei es immerhin ein mißlich Ding, nur in ganz großen Städten sei sie möglich, auch nicht einmal in allen, die heimische Volksküche wolle trotz aller Mühe nicht recht emsichlagen u. s. w. — Eine Bierstube oder Schnapshölle ist freilich leichter in Schwung gebracht, mit der Begründung und Erhaltung von Volksküchen würde es aber auch gewiß weit öfter gelingen, wenn überall in rechter Weise angegriffen und unbeirrt fortgefahren würde. Ueber Bekanntes soll hier nicht weitläufig geredet werden. Daß ein Unternehmen der Art die vorhandenen kleinen Restaurationen nicht überflügeln kann, wenn sie es nicht in wesentlichen Punkten übertrifft, liegt am Tage. Denn für erstere werben u. a. die liebe Gewohnheit, die Wahrscheinlichkeit Bekannte zu finden, das Borgunwesen, oft die nähere Lage des Lokals, am meisten die gebotene, dort ausgeschlossene Gelegenheit zum Schnapsen. Diese Feinde aus dem Felde zu schlagen braucht es auch für die Volksküchen streitbarer Bundesgenossen. Ganz verkehrt wäre der Glaube, blos durch scheinbar wohlfeile Preise anlocken, dagegen an Bemessung der Portionen oder Güte der Speisen sparen zu können, denn gerade in diesen Schlichen sind die meisten kleinen Wirthe Meister. Im Gegentheil, die einzig sichere Grundlage der Volksküchen ist Fernhalten von Kleinigkeit, Engherzigkeit, Blendwerk jeder Art und volles Vertrauen auf allmälig und dann nachhaltig sich einstellenden Massenabsatz. Alles das spricht so sehr für sich selbst, ist auch den Betheiligten kein Geheimniß, daß wir es nur im Vorbeigehen erwähnen. Der Zweck dieser Zeilen ist, auf einen Umstand näher einzugehen, der noch zu wenig Beachtung findet. Die Mittags- und Abendmahlzeiten der ärmeren Klassen, besonders in Nord- und Mitteldeutschland, werden nämlich noch immer von der Kartoffel und nächst ihr vom groben Schwarzbrod dermaßen beherrscht, daß für die Kostgänger Abnahme der Kräfte die nächste Folge, die weitere stärkeres und immer stärkeres Essen ist, wodurch sich allmälig der Magen in naturwidriger Weise ausdehnt. Hat ein solcher Kartoffelmagen eine in der Volksküche nach richtigen Grundsätzen ausgewählte und bereitete, wohlbemessene Ration aufgenommen, so vermißt er die gewohnte Füllung und seine Nerven telegraphiren nach dem Centralorgan, dem Gehirn: „halbe Sättigung.“ Die Meldung ist keine Lüge, aber eine Unwahrheit, denn der Organismus verwerthet diese kleinere Speisemenge höher als die vorherige größere; der Beweis dafür pflegt jedoch nicht auf dem Fuße, sondern erst nach Wochen und Monaten durch erhöhten Kräftezustand und allgemeines Wohlgefühl zu erfolgen. Von hartschaffenden, im Beobachten und Denken ungeübten Leuten ist nun aber kaum zu erwarten, daß sie dies bemerken, auch nicht, daß sie es uns auf's Wort glauben; so kann es denn wenig Wunder nehmen, daß hieran zuweilen ein wohlgemeintes und gut gehandhabtes Unternehmen scheitert. Gegen den Felsen menschlicher Vorurtheile und übler Gewohnheiten wird unsere, an neuen Spreng- und Zerstörungsmitteln so fruchtbare Zeit kein unmittelbar wirkendes finden, da kann nur eine Macht helfen, an welcher frühere Jahrhunderte reicher waren als unseres: geduldige, unermüdliche Arbeit und Begnügen mit kleinen, langsamen Erfolgen. Und so gar „weitausiehend“ stellt sich die Sache nicht einmal, wie schon Erfahrungen der letzten Jahre belegen. Gelang es nur erst einmal, eine mäßige Anzahl Arbeiter bei der gesünderen, nahrungsreicheren, doch minder bauchfüllenden (Hülsenfrüchte, Stockfisch [eine der billigsten Bezugsquellen von Eiweißstoffen], Schmarn, Leberknödel, Milchspeisen, Käse und dergl.) Kost einige Zeit fest zu halten, so ersteht aus diesen eine der guten Sache nach und nach zum Siege verhelfende Propaganda. Geduldig fortgesetzte Hammerschläge treiben den Nagel in's härteste Holz.

Anfangs gilts freilich Predigen in der Wüste, denn sogar die erweckte bessere Erkenntniß wird zunächst an vielen Stellen unvermögend sein, eine bessere Praxis hervorzutreiben. Macht sich aber auch die fortzeugende Kraft übler Gewohnheiten Jahre über Jahre geltend, von der bezeichneten überlegenen Macht wird sie schließlich überwunden. In der mühhäuser eits ouvrière und an so vielen anderen Orten hat sich ja gezeigt, daß treue, zuversichtliche Ausdauer Berge versetzen kann.

Es wird vorgeschlagen, in Volksküchen und anderen geeigneten Plätzen Wandtafeln anzubringen, welche kurz, bündig, eindringlich die Grundregeln der Ernährungslehre, soweit sie bei der Mehrzahl der Hygieniker als zweifellos und unbestreitbar gelten, vor Augen rücken.

Alles liegt daran, daß die handarbeitenden Klassen, namentlich auch Weiber und ältere Kinder, begreifen lernen, wie viel auf die Güte und wie wenig auf die Masse der Nahrung ankommt. So lange es keine Wandtafeln giebt, sollten wenigstens in Volksküchen, womöglich auch in Schulen, Fabriken, Fortbildungsanstalten Flugblätter des Inhalts unentgeltlich ausgetheilt werden. sc.

Man muß denken, wenn man reich werden will.

Wir wundern uns, daß die Nordamerikaner reich werden, und meinen, wenn wir hinüber wandern, müßten wir dasselbe Glück haben. Dem ist aber nicht so, der Amerikaner beobachtet und forscht mehr nach dem Grunde und der Brauchbarkeit der Dinge. Da sieht er eine nackte sandige Gegend, und kurz entschlossen pflanzt er Heidelbeeren und Berberitzen, um den Sand zu einer Erwerbsquelle zu machen. Auf einer langen gelben Düne legt ein Anderer hart am Wasser eine Schwarzdornpflanzung an und verwerthet deren Holz als Spazierstöcke. Ein Dritter züchtet in einem sumpfigen Teiche Süßwasserschildkröten und verschafft dem Wasser damit einen Kapitalwerth. Ja ein vierter findiger Kopf benutzte einen Morast am Fuße des Gebirges zu künstlicher Froschzucht, versandte Froschschenkel in Blechbüchsen und ward ein reicher Mann. In dem glühendheißen Arizona liegen wüste Strecken, von den Indianern der Vorhof der Hölle genannt und gemieden. Hier gedeihen nur stachelichte Yuccas. Weil der Amerikaner weiß, daß man aus ihnen gutes Papier macht, pflegt er diese Pflanzen, errichtet eine Papierfabrik und wird wohlhabend. Andere benutzten den auf halber Gebirgshöhe wachsenden Enzian, kultivirten diese Arzeneipflanze und machten gute Geschäfte, verschafften der bisher werthlosen Terrasse große Einträglichkeit. Ein alter Trapper sah auf einem steinbesäeten Gebirgskamme viele Iltisse, siedelte sich dort an, züchtete sie wie Hausthiere, um mit den gut bezahlten Iltisspelzen einträgliche Geschäfte und die Steinöde zu einem zinsenreichen Kapital zu machen. Daher sagt der Amerikaner auch: Bei uns giebt es keine Wüste! So ist es in der That. An der Nordgrenze Mexiko's breitet sich eine pflanzenlose gelbe Sandstrecke aus, wo stellenweise nur die stachelichte Aloe wächst. Flugs nahm sie ein Amerikaner in Kultur und gesellte ihr den Kaktus zu, eine der nützlichsten Pflanzen der Erde. Denn deren Köpfe liefern Gemüse, der Saft das weinartige Volksgetränk Pulpur, und die Fasern geben einen vielverbrauchten dauerhaften Stoff zu Stricken, Flechtwerk. Man berechnet daher den Werth eines Landgutes nach der Zahl der Kaktusstanden. Amerika verbraucht 500 Millionen gelbbunte Etiketten zum Bekleben der Präservebüchsen, die etwa 5 Mill. M. kosten, wogegen der Inhalt der Büchsen 200 Mill. M. einbringt. Wie viel Hände finden da beim Anfertigen, Materiallieferung und Transport Beschäftigung? X

Eine Kehrseite zu diesem Bilde.

Die Spekulation der Amerikaner greift natürlich zu dem nächstliegenden und dies sind die Wälder, die man auf das rücksichtsloseste ausbeutet. Nur schwer zugängliche Gebirge, wie z. B. die Sierra Nevada in Kalifornien bleiben noch verschont, weshalb man da noch ungeheure Waldungen von Riesenbäumen findet, die 200—400 F. hoch werden und getrennt von einander stehen, sodaß sie sich im Wachsthum nicht hindern, unter sich also lichten Grasboden haben. Noch giebt es Strecken von 120 deutschen Meilen solcher unerreichbaren Forsten, die man die schönsten Nadelholzwälder der Welt nennen kann. Diese Baumriesen stehen in größeren und kleineren Gruppen oder Hainen, zwischen denen grüne Matten und blumige Waldwiesen sich ausbreiten, gewähren reizvolle Abwechselung von Licht und Schatten, haben sich symmetrisch entwickelt und gestatten überall den Ein- und Durchgang. Man findet selten weite Wälder derselben Baumgattung, sondern überall bunte Abwechselung der verschiedenartigsten Nadelhölzer. Der schönste Baum ist die 200 Fuß hohe Zuckerfichte mit 40 F. langen Aesten, und dabei hat jeder Baum seine Eigenthümlichkeiten. Unter ihr baut der Bergmann seine Blockhütte auf, zu welcher sie das geeignetste Material und dazu noch Zucker, wie der Ahorn, liefert. Mit ihr wechselt die Weihrauch-Ceder, deren eigenthümlich gelbe Krone einen angenehmen Farbenton in das hellere oder dunkle Grün der übrigen Nadelhölzer bringt. Die schöne Silberfichte steigt bis 8000 Fuß hoch empor, und erst bei 11,000 F. zeigen Kiefern und Fichten verkrüppelten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830902066/fragment/page=0002

Thayer. „Von der Blockhütte bis zum weißen Hause“ betitelt. (Preis geb. 7 M.) Das tragische Ende dieses edlen, hochbegabten Mannes, von welchem so viel heilsames für die mannichfachen Schäden der nordamerikanischen Union erwartet wurde, hat auch in Deutschland schmerzliche Theilnahme hervorgerufen und das Verlangen erweckt, ein genaues Bild von ihm zu empfangen. Hier wird es uns in aller Treue und, wenn auch zuweilen an Romanform anstreifend, doch mit geschichtlicher Zuverlässigkeit gezeichnet. Der Leser begleitet den Helden von den ärmlichen Anfängen einer an harte Arbeit und an den rauhen Kampf mit dem Dasein gewöhnten, aber auch ehrenhaften, gottesfürchtigen Pionierfamilie im nordamerikanischen Walde, von den schweren entbehrungsvollen Jugendjahren bis zu dem Aufgehen seines Glückssternes, wie der junge Mann unermüdlich lernend, alle Hindernisse überwindend, allmälig die rechte Stellung für eine größere Wirksamkeit findet und endlich den Präsidentenstuhl besteigt, um dann seinen hochbedeutenden segensvollen Arbeiten durch die Mörderkugel eines miserabeln Subjektes zu früh entrissen zu werden. Der Leser wird das gut übersetzte und vortrefflich ausgestattete Buch nicht ohne tiefe Befriedigung aus der Hand legen und diese Lektüre als eine wahrhaft veredelnde und reich belehrende anerkennen. Wir können unserer Zeit nur recht viele solcher biographischen Leistungen wünschen.

Als dritte Publikation, welche der vorhergenannten innerlich mannichfach verwandt ist, sei die ebenfalls aus dem Englischen von M. Sell veröffentlichte Uebersetzung der Briefe und Gedenkblätter von Charles Kingsley genannt, welche seine Gattin herausgegeben hat. (Preis 8 M.) Charles Kingsley's Name hat auch in Deutschland einen guten Klang, denn sein ausgezeichneter Roman Hypatia hat auch unter uns eine große begeisterte Gemeinde gefunden. Daß die Briefe und Gedenkblätter bereits in der dritten (deutschen) Auflage vorliegen, ist ein Beweis sowohl für die Gediegenheit des Inhalts als auch für die wachsende Anerkennung, welche der leider so früh verstorbene Mann gefunden hat. Man gewinnt ihn aus dem vorliegenden Buch, welches das Charakterbild dieses seltenen, geistvollen und wahrhaftigen Menschen mit ansprechender Frische und Naturtreue zeichnet, von neuem lieb und man erkennt von neuem, wie sehr er der deutschen Nation stammverwandt war und dem deutschen Wesen sympathisch sein muß. Es ist unmöglich, hier auch nur annähernd den reichen Inhalt des Buchs zu skizziren; wir laden zu eingehender Lektüre dieser dankenswerthen Veröffentlichung ein; nur das eine Wort fügen wir zum Schluß bei, welches die Gattin Kingsley's in der Vorrede gesagt hat: „Gott allein sind die zahllosen unverzeichneten Zeugnisse solcher bekannt, die er aus Zweifel und Finsterniß, Irrthum und Sünde gerettet hat; nur ihm allein ist kund, was er verbreitet, welchen Samen er ausgestreut, der entweder schon Frucht getragen hat oder noch Frucht tragen wird in späteren Tagen, wenn sein Name vergessen sein mag.“ —p

* „Die Rechte und Pflichten der Polizei und ihrer Beamten gegen das bürgerliche Publikum nebst Kommentar zum Gesetz betr. den Erlaß polizeilicher Strafverfügungen wegen Uebertretungen vom 23. April 1883 sowie zur Anweisung vom 8. Juni 1883 zur Ausführung des Gesetzes vom 23. April 1883“ betitelt sich eine neue Publikation von Dr. jur. Gustav Freudenstein, welche an dieser Stelle dem Publikum empfohlen zu werden verdient. Der Inhalt des (154 Druckseiten haltenden, für 2 M. eleg. broch. käuflichen) Werkes wird im allgemeinen durch die nachstehenden Kapitelüberschriften bezeichnet: I. Von der Polizei und Polizeigewalt im allgemeinen. II. Die polizeiliche Strafverfügung. III. Die gerichtlichen Polizeibeamten und ihre Befugnisse im allgemeinen. IV. Die vorläufige Festnahme eines Staatsbürgers durch die Polizei. V. Verwahrung und Beschlagnahme durch die Polizeibehörde. VI. Durchsuchung und Haussuchung. VII. Der Widerstand gegen die Staatsgewalt. VIII. Das geltende Polizeistrafverfügungsrecht in Preußen. Anhang: Kommentar zur Anweisung vom 8. Juni 1883 zur Ausführung des Gesetzes vom 23. April 1883 betr. den Erlaß polizeilicher Strafverfügungen.

* Das von uns schon wiederholt empfohlene, in Dresden erscheinende praktische Wochenblatt für alle Hausfrauen „Fürs Haus“ hat in der kurzen Zeit seines noch nicht einjährigen Bestehens bereits eine notariell beglaubigte Auflage von 15,000 Exemplaren erreicht, — jedenfalls der beste Beweis für die Vorzüglichkeit seines Inhaltes. Allerdings hat hierzu gewiß auch der auffällig billige Abonnementspreis beigetragen, welcher vierteljährlich nur 1 Mark beträgt. „Fürs Haus“ bringt alle zweckmäßigen Neuerungen auf dem Gebiete des Hauswesens zur Kenntniß der Leserinnen und erstrebt verninftige Ersparnisse im Haushalte. Küche und Keller, das Schlaf- und Kinder-, Eß- und Wohnzimmer, der Wasch- und Bodenraum, Hof und Garten, sowie die künstlerische Ausstattung des Hauses fesseln die Aufmerksamkeit der Redaktion im gleichen Grade. Auch der Sorge für den Gatten, der leiblichen und geistigen Pflege der Kinder, deren Arbeiten und Erholungen weiht sich liebevoll die Zeitschrift. Sie will die Töchter fürs Haus erziehen helfen und sie zu seiner Verschönerung anleiten. Nicht minder wird auch der großen Zahl von Mädchen mit Rath beigestanden, denen ein eigener Heerd nicht vergönnt ist. Die Erforschung neuer Berufszweige für unverheirathete Damen und die Förderung und Erweiterung der älteren ist daher eine Hauptaufgabe des Blattes, welches den deutschen Frauen übrigens vor allem die Weiblichkeit bewahrt wissen will.

* Im Verlage des Vereinshauses in Leipzig (Matthies & Wallmann) ist soeben ein Luther-Gedenkblatt in sauberer lithographischer Ausführung erschienen. Dasselbe zeigt das große Medaillon-Portrait des Reformators Luther, umgeben von 4 kleineren (Friedrich der Weise, Ulrich von Hutten, Ulrich Zwingli und Philipp Melanchthon), dazwischen die wichtigsten Daten aus Luthers Leben und ornamentale und allegorische Verzierungen; obenauf die Inschrift: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Der Preis von 1 M. ist in Anbetracht der guten Ausführung ein mäßiger zu nennen.

r. Von dem großen Sammelwerke, das unter dem Titel „Deutsche Renaissance“ von E. A. Seemann herausgegeben wird, sind wiederum drei Hefte erschienen, welche die Renaissance am „Mittelrhein“ behandeln. Das Werk, das die gesammte Tektonik und Baukunst der deutschen Renaissance in ihren wichtigsten Erzeugnissen bildlich darstellt, ist nunmehr in der kurzen Frist von 12 Jahren seinem Abschluß sehr nahe gerückt. Es ist auf 180—200 Lieferungen (jede zu 10 Blatt, die meisten auch einzeln käuflich) berechnet, und 160 sind davon fertig.

* In neuer Auflage erschien in Denicke's Verlag zu Leipzig soeben ein Werkchen des früheren Prof. Jul. Vogel in Halle, vermehrt und nach den neuesten Forschungen bearbeitet von Dr. Reyher in Leipzig, „Die Trichinenkrankheit und die zu ihrer Verhütung anzuwendenden Mittel,“ das in allgemeinverständlicher Sprache die Naturgeschichte des gefährlichen Haarwurms, seine rechtzeitige Erkennung und Unschädlichmachung behandelt, sowie die maßgebenden behördlichen Erlasse enthält. Die Gratiszugabe eines instruktiven „Trichinenspiegels“ mit deutlichen Abbildungen erhöht noch wesentlich den Werth des handlichen Schriftchens.

* Verhandlungen des XIV. deutschen Protestantentages zu Neustadt a. d. Hardt. Herausgegeben im Auftrage des ständigen Bureaus des Protestanten-Vereins vom Schriftführer. Berlin, A. Haak. 219 S. 2 M. — Daraus einzeln: Luthers Reformationsvermächtniß an uns und unsere Zeit. Vortrag zur Lutherfeier des XIV. Protestantentages von Dekan Zittel in Karlsruhe. Berlin, A. Haack. 50 Pf.

* Zur Luther-Feier. Ein Sonettenkranz. Den preußischen Konsistorialräthen und ihren Geistesgenossen gewidmet von ***n. Tauberbischofsheim, Druck und Kommissionsverlag von J. Lang.

*

* Eine interessante Bücherauktion findet im nächsten Monat in Augsburg statt: Die Bibliothek des bekannten einstmaligen Intendanten der mannheimer Bühne und Gönners Schiller's, des Freiherrn W. H. v. Dalberg und seines Sohnes, des Herzogs Emmerich Joseph v. Dalberg, soll am 15. Okt. d. J. in Augsburg durch die bekannte Antiquariatsbuchhandlung von Fidelis Butsch Sohn (Arnold Kuczynski) versteigert werden. Der gut ausgestattete und mit Sachkenntniß gearbeitete Katalog umfaßt nahezu 2000 Werke und bietet den Freunden der Literatur, Geschichte und Kunst eine Fülle der besten Werke aus allen Gebieten.

* Eine Statue des Columbus, die den großen Entdecker am Hofe der Königin Isabella von Castilien darstellt, ist von Herrn Dr. O. Mills in Sakramento dem Staate Kalifornien zum Geschenk gemacht worden. Die Statue ist neun Fuß hoch und hat 35,000 Dollars gekostet. Sie wird in der Rotunde des Kapitols in Sakramento aufgestellt werden.

-g. Am 7. Juli sind die letzten Balken des Nothdaches gefallen, welches vierthalbhundert Jahre das Ulmer Münster bedeckt hatte. Dies Ereigniß ist insofern von Wichtigkeit, als es zugleich den nunmehrigen Fortschritt zum Weiterbau, zur Vollendung des Hauptthurmes bedeutet, und wurde darum auch von den Bürgern Ulms mit einem Bankett in der Thurmstube des neuen Nordchorthurmes festlich begangen. — Dem Lutherjubelfest soll in Ulm ein ganz besonders schöner Tribut gewidmet werden: die stilgemäße bunte Bemalung und durchgängige Renovation des herrlichen Münsterchores. Dem bereits wohlverdienten Meister Loosen in Köln ist diese Aufgabe übertragen. Die berühmten Chorstühle von Jörg Syrlin (1474) werden dann erst in ihrer ganzen Pracht zur Geltung kommen, desgleichen das Sakramenthäuschen unter dem Triumphbogen. Schließlich sind auch zwei große, neue Glasfenster bestellt und für den Altar im Chor bereiten die Frauen der Stadt ein kostbares Sentependium.

-g Der Wiederaufbau der schönen und berühmten Basilica di San Paolo fuori le mura in Rom schreitet allmälig seiner Vollendung entgegen. Von den Päpsten begonnen, wird er jetzt von dem königlichen Kommissar, der mit der Liquidation des Kirchenguts der Stadt Rom betraut ist, verwaltet. Im vergangenen Jahre wurden die zwei Kolossalstatuen der Apostel für 240,000 Frks. sowie zwei große Fenstergemälde bestellt; diese Arbeiten werden

des Wassers der großen Flüsse für die Bewässerung trockner und regenarmer Gegenden Deutschland ein ausgedehntes Netz von Navigationskanälen benöthige. Das Schicksal der Vorlage im Herrenhause haben wir erfahren, und unsere wackeren Landboten werden es gewiß nicht versäumen, die Regierung an nationale Pflichten im Interesse der Volkswirthschaft zu erinnern. Werden doch bei uns heutzutage, in einer Zeit, in welcher die soziale Frage geradezu eine brennende geworden ist, noch Millionen für den Sport ausgegeben! Wir stehen aber noch lange nicht auf dem Standpunkt des Kaiser Napoleon, der ganze Straßen von Paris zur Beschäftigung des Proletariats niederreißen lassen mußte. Wir haben noch sehr viel zu thun, um nicht hinter anderen Staaten, die uns mit der Lösung ihrer nationalen Aufgaben voraneilten, zurückzubleiben; wir müssen noch viele dem allgemeinen Wohle zu gute kommende Werke schaffen, dadurch die arbeitenden Klassen beschäftigen und auch das schlafende Kapital wieder wecken.

Haben diese Betrachtungen über übereinstimmende Erklärungen von Autoritäten und Fachleuten den Zweck erreicht, auch im größeren Publikum die Ueberzeugung zu schaffen, daß das zukünftige Kanalnetz Deutschlands nicht einseitigen Reflexionen unterliegen dürfe, so erinnern wir am Schlusse, daß auch der deutsche Landwirthschaftsrath vor Jahren bei der Kanalfrage besonders die Landeskultur im Auge hatte. Denn er stellte mit dem Landtage den Antrag auf Errichtung kulturtechnischer Lehrstühle zur Kultivirung einer geregelten Wasserwirthschaft. Möge daher auch nach dieser Richtung hin, im Sinne oben allegirter Studie ein einiger ordnender Geist über den Gewässern schweben und der deutschen Nation zum Ruhm und zum Segen gereichen. So muß die Steuerkraft Deutschlands erstarken und der verlorene Export wieder gewonnen werden.

Halle, im August 1883. Müller,
Kulturingenieur.

Aus dem Waldleben.

Der Patient.

Ganz unähnlich dem vorigen, beschloß ein stiller, warmer Spätherbstabend den folgenden Tag.

Wohl ausgerüstet mit langen Wasserstiefeln und mit vom stärksten Schrot scharf geladenen Gewehren betraten wir die bruchige Wiesenfläche, auf der noch hie und da ein Erlenstrauch sein kümmerliches Dasein fristete. Blätterlos, wie sie jetzt dastanden, konnten sie uns wenig Deckung geben, wenn nicht zuweilen ein Wachholderbusch mit seinem stets grünen dichten Nadelkleide ein besseres Versteck abgegeben hätte. Unten freilich waren die Stände etwas feucht, da wir bis an die Knöchel in den Moorgrund einsanken und in diesen Lauchen stundenlang verharren sollten. In geringer Entfernung aber kennzeichneten zahlreiche ausgerupfte Federn sowie die Losung der Thiere den oft benutzten nächtlichen Ruheplatz des Federwildes, welches wir zu erlegen hoffen durften. Noch war die Dämmerung nicht völlig hereingebrochen, die Gänse mochten wohl auf den Feldern mit jungen Herbstsaaten nach Nahrung suchen, als schon ein Fuchs vorsichtig herbeischlich und die wasserbedeckte Fläche umkreiste, um eine Stelle ausfindig zu machen, von wo aus er während der Nacht die ruhenden Gänse überfallen und sich einen Braten holen konnte.

Aber diesmal hatte Musje Reinecke trotz seiner Schlauheit sich doch verrechnet. Der Wind stand abwärts, und so gelang es dem Förster, aus undurchsichtigem Versteck den tödtlichen Schuß auf den Räuber abzufeuern. Statt sich eine Beute zu holen, wurde Freund Reinecke unsere Beute.

„Das war schon der Mühe werth herzugehen,“ meinte Fritz, als er den Fuchs mit siegesfreudigem Blick hochhielt. „Warte, Bürschchen, dir will ich den Balg lüften! verstehst du?“ Er barg die Beute in seiner Jagdtasche und ein Jeder suchte seinen Stand auf der Kaupe wieder auf, denn noch sehr fern, dann aber näher, immer näher tönte das Geschrei der Gänse, und der Zug kam allgemach heran.

„Nur nicht voreilig schießen!“ warnte der Förster nochmals. „Erst müssen sie ziemlich tief fliegen, sonst hat die Ladung zu wenig Kraft, den Federpanzer zu durchdringen.“

Von oben herab kreischten jetzt die grellen Töne, von brausendem Flügelschlag begleitet. Gegen den ziemlich dunkeln Himmel hoben sie sich ab, die schwarzen Gestalten, die wie phantastische Geschöpfe der Urwelt über uns in weitem Bogen kreisten.

Tiefer und tiefer senkte sich die endlos scheinende Kette, um vorher die Sicherheit ihres Nachtquartiers zu prüfen. Jeden ungewöhnlichen schwarzen Punkt hätten sie mit scharfem Gesicht wahrgenommen und gewiß den Einfall vermieden, sobald sie das geringste Verdächtige bemerkt hätten. Aber die Wachholderbüsche auf den alten Stammkaupen, in denen wir versteckt waren, standen schon seit langen Jahren auf den alten Stellen; kein Fuchs ließ sich sehen — denn der todte Feind steckte in Fritzens Jagdtasche — die Gänse zogen ohne Ahnung der Gefahr ihrem Ruheplatze zu.

Jetzt schoß der Förster und Fritz und ich folgten seinem Beispiele. Wie Peletonfeuer knatterten die Schüsse über die in Dämmerung gehüllten Wiesengründe. Die Gänse erhoben sich mit Blitzesschnelle in die Luft; aber zwei sanken getroffen herab in den ausgedehnten Wasserspiegel, der trotz der Dunkelheit schimmernd erglänzte.

Wir hatten sie fallen sehen durch den Pulverdampf, den unsere Schüsse hinterließen, — wir hatten den klatschenden Schlag gehört, der von ihrem Falle ins Wasser herrührte — aber wo waren sie geblieben? Kein Hund stand zu unserer Verfügung, um sie zu apportiren — und aufs Gerathewohl ins Wasser zu waten, welches vielfach mit Gräben durchzogen war, die man im oberen Wasserspiegel und in der zunehmenden Dämmerung nicht sehen konnte, war immerhin gewagt. Jedoch, was ist zwei angehenden Jüngern Nimrods „zuviel gewagt?“ Wir wußten ja ungefähr die Stelle wo die nächste Gans liegen mußte, und überdies machten wir uns Hoffnung, daß das angeschossene Wild in den letzten Todeszuckungen durch aufspritzendes Wasser sich bemerkbar machen würde. Und so war es. Gar nicht weit von uns verrieth ihr klatschender Flügelschlag im Wasser die Stelle, wo die Gans mit dem Tode rang.

„Nur muthig drauf los!“ Aber ach! Mit einem Ruck steckte ich bis an die Arme in dem tiefen Schlamme des unsichtbaren Grabens! Unter mir wich der Boden — und — wäre nicht Fritz bei mir gewesen, hätte er nicht mit Aufwendung all seiner Kraft mich herausgezogen, wer weiß, welches Schicksal mich hier in dem grundlosen Moor in der Dunkelheit ereilt hätte!

Bald kam auch der Förster auf unsern Hilferuf herbei. Er wußte natürlich besser Bescheid als wir — wußte, daß nur wenige Schritte entfernt ein Steg über dem Graben lag, der allerdings ebenfalls nicht zu sehen war. Mit dem Stocke voran, fühlte er nach dem unsichtbaren, erreichte das andere Ufer und fand auch bald die Gans. Mir aber, der ich so naß wie ein echtes Nixkind war, befahl er, so schnell als möglich nach Hause zu eilen, die Kleider auszuziehen und mich sofort ins Bett zu legen.

„Aber, Herr Förster,“ frug ich, „was wird denn mit der zweiten Gans? sollen wir die nicht auch holen?“

„Morgen, morgen bei Tage! Jetzt nur schnell nach Hause und wo möglich etwas Flieberthee trinken und schwitzen. Flieberblüthen hat unsere vorsorgliche Frau Oberförster stets vorräthig. Ich wünsche, daß das kalte Schlammbad keine nachtheiligen Folgen haben mag! Gute Nacht!“

*

Jetzt lief ich in sich immer steigerndem Trabe der Oberförsterei zu. Völlig durchnäßt und durchkältet mußte ich eingetreten, daß mir die Zähne vor Frost klapperten, als ich in die Jägerstube trat. Zum Glück traf ich Herrn Stanz zu Hause an, der, über ein leeres Blatt Papier gebeugt, an einer Feder kaute. Offenbar war er in tiefes Sinnen versunken, denn sonst hätte er meinen bemitleidenswerthen Zustand sogleich bemerken müssen.

„Guten Abend!“ rief ich, etwas beklommen.

„Guten Abend! aber stören Sie mich jetzt nicht, Justus!“ entgegnete mein neuer Freund — „ich dichte!“ —

„Und ich friere! Hu wie kalt!“ —

Jetzt erst sah er mich an. „Mein Gott, was ist denn passirt?“ frug er mit besorgter Miene. „Nur schnell die nassen Kleider ausziehen und zu Bett gehen!“

Die neue Freundschaft bewährte sich. Vorsorglich hielt er mein Deckbett an den noch warmen Ofen und klopfte ans Fenster nach dem alten Salzmann, der bei mir bleiben sollte, für mich zu sorgen, während er selbst in die Küche eilen und dort heilsamen Thee für mich erbitten wollte. Welch herrliche Veranlassung in die Küche zu gehen, als barmherziger Samariter

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830902066/fragment/page=0003

dort zu erscheinen und vielleicht — es war ja doch nicht unmöglich — vielleicht war er so glücklich, Lieschen dort anzutreffen — Lieschen — die er besingen wollte — deren Bild den Tag über seiner Phantasie vorgeschwebt hatte — in neuem beseligenden Lichte!

Unterdeß hatte mich der alte Kutscher recht fest zugedeckt, erwärmte Steine um mich herum gelegt und unverständliche Worte murmelnd an mir herumgestrichen und gepustet.

„Hat nun nichts mehr zu bedeuten, Herr Justus!" sprach er mit zuversichtlicher Befriedigung, „ich habe für den Verschlag gemacht — und es hilft allemal sicher, wenn ich mache, wissen Sie. Nur hübsch ruhig im Bett bleiben ist gut dabei, wissen Sie!"

Auch Herr Stanz kam zurück und er kam nicht allein. In der Küche hatte er die Frau Oberförsterin angetroffen und ihr meinen Zustand geschildert. Hilfebereit brachte mir die gute Dame den Thee selbst ans Bett, erkundigte sich nach allen Umständen genau und verordnete ebenfalls Wärme und wo möglich Schwitzen. Ihr Erscheinen, ihre sichtliche Theilnahme, war mir so wohlthuend wie der Fliederthee selbst.

Als ich wieder durchwärmt war, fühlte ich mich durchaus nicht unwohl, im Gegentheil, ich fühlte mich recht mollig und behaglich und freute mich über die liebende Sorgfalt, die man mir erwies.

Die Bereitung des Thees war unter Leitung der umsichtigen Hausfrau sehr schnell ins Werk gesetzt worden. Viel zu schnell für Herrn Stanz, der gern das Geschäft etwas verzögert hätte, weil er hoffte Fräulein Lieschen in die Küche treten zu sehen. Jedoch sein Hoffen war heute vergebens! Gerade heute, wo ein Blick aus ihren Augen ihn beseligt haben würde.

Uns allen, auch der Frau Oberförsterin, versicherte der alte Salzmann wiederholt und auf das bestimmteste, daß es nun mit dem Patienten nichts mehr zu sagen habe. „Kein Doktor wisse so viel als er — wo kein Arzt helfen könne, schaffe er noch Rath. Besonders aber den Doktor Hilfrich, den achte er für gar nichts, — der sei nicht einmal ein richtiger Doktor, sondern lasse sich nur so nennen. Und erst seine Frau! Wissen Sie, die kommt mir gar nicht vor wie eine Frau Doktorin; darin habe ich eine feine Nase! wissen Sie! Morgen, Winlich, sind Sie so gesund wie ein Fisch im Wasser," [illegible]ete er. „Wären ja bald selbst einer geworden, oder wenigstens ein Schlammbeisker! wissen Sie. Ja, ja, der alte Salzmann versteht seine Kunst!" sprach er mit Selbstbewußtsein.

„Aber jetzt muß ich zu meinen Pferden, auch dem Hirsche muß ich noch ein wenig Heu geben. Der Hirsch — wissen Sie, der Hirsch ist auch so ein Pröbchen meiner Kunst. Der Herr Graf Forstmeister haben sich auch darüber gefreut. Doch nun schlafen Sie wohl!" Mit diesen Worten ging er hinaus.

Und wirklich erfüllte sich dieser Wunsch. Ich schlief prächtig und erwachte ohne das geringste Unbehagen. Hatte mich die Sympathie des alten Salzmann oder der warme Thee gesund erhalten? Ich glaubte an den Thee und die Wärme, Salzmann aber glaubte an seine Wunderkur und freute sich über einen neuen Triumph.

Es war noch sehr früh am Tage als Fritz erschien, um nach mir zu sehen und zugleich den Oberförster um seinen Jagdhund zu bitten, um mit diesem die zweite erlegte Gans zu erlangen.

Der Oberförster willfahrtete gern diesem Wunsche; umsomehr, da er noch keine Gelegenheit gehabt hatte, seinen Chasseur zum Gänseapportiren anzulernen.

Auch ich hing das Gewehr über die Schulter und rüstete mich zum Mitgehen.

Hiergegen aber legte die Frau Oberförsterin Protest ein, weil sie mich als ihren Patienten betrachte, der sich nicht einer neuen Erkältung aussetzen dürfe.

Das war nun zwar sehr gütig und vorsorglich, aber durchaus nicht nach meinem Sinne, denn ich fühlte mich in der That vollkommen gesund und sprach der Dame meinen aufrichtigen Dank für die mir bewiesene Theilnahme aus.

„Besser aber ist es doch," meinte sie, „der Justus bleibt zu Hause und legt sich ins Bett. Ich finde es nöthig und möchte für anvertraute Kinder keine Verantwortung übernehmen."

In demselben Augenblicke ging der Kutscher mit den blankgewichsten Stiefeln des Herrn vorüber, hörte die Rede und sagte: „Frau Oberförsterin, es hat ja nichts zu sagen! er ist gesund — denn ich habe Sympathie gemacht! kann nicht fehlen — hilft allemal — wissen Sie!"

„Schon gut, Salzmann, schon gut!" sprach der Herr, sich zu mir wendend, „wenn Du gesund bist, Justus, kannst Du mitgehen!"

„Aber Otto!" warnte die Frau, „laß lieber erst den Arzt kommen und den Justus untersuchen, ob er wirklich nicht krank ist."

Der Gatte lächelte. Er kannte längst die Leidenschaft seiner Frau, überall helfen zu wollen, auch da, wo gar keine Hilfe nöthig und wo sie sogar lästig war. Medizinische Bücher bildeten die Lektüre der guten Frau und Hausmittel aller Art hielt sie stets vorräthig, auch eine kleine homöopathische Apotheke fehlte nicht. In dem Drange ihres guten Herzens spähete sie förmlich nach Kranken aus und so kam es, daß man selbst in den naheliegenden Dörfern gar oft ihre Hilfe in Anspruch nahm. So lobenswerth es ist, besonders in abgelegenen Orten mit Rath und Hilfe stets zur Hand zu sein, so liebte der Oberförster diese Passion seiner Gemahlin doch durchaus nicht, weil zuweilen schwere Verantwortung daraus entstehen könne — und so hatte sie, lediglich aus Furcht vor dem Tadel des Gatten, den Vorschlag gemacht nach dem Arzte zu schicken.

„Hast wohl noch ein Mittelstück vom Hasenbraten für Fräulein Eulalia übrig?" scherzte er.

Jetzt lachte die hilfreiche Frau Oberförsterin selbst mit, sah mir noch einmal forschend ins Antlitz und trat dann zufriedengestellt der Ansicht des alten Kutschers bei.

Niemand war froher als ich, der ich gesund sein durfte, mich nicht ins Bett legen mußte, sondern mit nach der geschossenen Gans suchen konnte.

Der Jagdhund Chasseur eilte uns in fröhlichen Sprüngen voran und so wanderten wir den Wiesengründen zu, wo uns Fritzens Vater bereits erwartete. Schon hatte dieser von weitem die verendete Gans entdeckt, die er im Nothfalle selbst geholt hätte, denn er hatte bereits die langen Wasserstiefeln bis über die Knie aufgezogen. Jetzt aber war es nicht nöthig, Chasseur besorgte das Geschäft mit so viel Geschick, als ob er einen ausführlichen Kursus im Gänseapportiren durchgemacht habe. Als ihn der Förster mit dem Zurufe: „Hu, faß, apport!" die Gegend wo die Gans lag, mit der Hand bezeichnete, patschte der folgsame Hund durch das Wasser, faßte die immerhin schwere Beute mit den Zähnen und trug, obgleich ihre Flügel im Wasser schleppten, sie so hoch als möglich haltend, zu uns herüber.

Bevor er sie aber freigab, umkreiste er uns stolz blickend mehrere Male mit der schweren Last, bis ihm der Förster ein: „Setz dich!" und „Aus!" zurief, worauf denn Chasseur schwanzwedelnd seinen Fund abgab.

Doch noch einen Beleg für seine glücklichen Naturgaben sollte uns der Hund auf dem Rückwege geben.

An die Wiesen schloß sich ein junges Stangenholz an, welches wir durchwandern mußten. In schnurgerader Linie standen die jungen Kiefern und bildeten so einen Weg neben dem andern. Sorgsam beobachtete der Förster den schwarzen, moorigen Erdboden, der hie und da eine leichte Verwundung zeigte und machte uns aufmerksam, daß die Würmer suchenden Waldschnepfen mit ihren langen Schnäbeln derartige Löcher in die Erde stechen. Doch dazu sei es zu spät im Jahre; die Schnepfen seien längst südwärts gezogen.

Etwa 25 Schritt uns voran ging der Hund mit fast den Boden streifender Nase. „Ruhe!" raunte der Förster uns zu und unser Plaudern verstummte sofort. Unsere Blicke folgten den Bewegungen des Hundes in gespanntester Aufmerksamkeit, als er auf einmal seine Gangart in ein vorsichtiges Schleichen umwandelte und plötzlich regungslos mit in die Höhe gehobenem Vorderlaufe stehen blieb.

Obgleich mein ungeübtes Auge nichts entdeckte und ich mir auch das Verhalten des Hundes nicht zu erklären vermochte, riß doch der Förster blitzesschnell die Doppelflinte, deren einer Lauf mit scharfen Schrot geladen war, von der Schulter und schoß die verspätet ziehende Schnepfe herunter, vor der Chasseur so trefflich gestanden hatte.

War das eine stolze Freude für den braven Hund! Welch ein fröhliches Brummen ließ er hören, als er die langgeschnabelte Beute dem Förster überbrachte! Nur durch wiederholtes Streicheln und Loben ließ er sich bewegen, seinen Schatz herauszugeben, den er, um ihn nicht zu verletzen, mit größter Vorsicht und Zartheit mit seinen Zähnen festhielt.

Für den Jäger aber ist die Erlegung einer Schnepfe stets eine große Freude. Besonders aber im Herbste, wo diese

Vögel stumm ziehen, ist diese Freude sehr vom Jagdglück abhängig. Die Schnepfe aber ist jetzt feist und deshalb ein um so delikaterer Braten.

„Hier Justus," sprach der Förster und händigte mir den Langschnabel ein, „hier! den übergieb dem Herrn Oberförster und sage ihm, daß ich diese Jagdbeute nur seinem braven Chasseur zu danken hätte. Er möge sich den Braten wohlschmecken lassen!"

„Bist du ein Hund, guter Chass!" fügte er hinzu und streichelte den Kopf und die langen Behänge des edlen Thieres, dem Befriedigung aus den treuen Augen leuchtete.

Landwirthschaftliche Besuche.

Gottlieb und seine Buchführung.

Die Buchführung ist bekanntlich die Kunst, alles was man zahlen und nicht zahlen kann, in verschiedene Rubriken schön einzuschreiben, um am Ende des Jahres zu wissen, wie viel man schuldig geblieben ist. Was nicht bezahlt wird, wird durchlaufend genannt. In Wirthschaften, wo die Sache nicht mehr so glatt und einfach abläuft, hat man die doppelte Buchführung, weil man dann immer den Kredit zur rechten Hand hat.

Unser Gottlieb ist nur ein Bauer, der Bauer ist ein Ehrenmann, er schafft Fleisch und Brot, und seit langem will man nun auch, daß der Bauer Buchführung habe, aber die Reiterei dabei, nämlich die Wechselreiterei, die soll er nicht haben, die soll ihm von Amtswegen verboten werden. Unser Gottlieb hat jedoch schon seit dreißig Jahren eine Buchführung eingeführt und zwar gleich von vornherein die doppelte. Gottlieb selbst unterscheidet die stehende und die jährliche Buchführung. Sonst bildet das Grundbuch, die Separationskarte, der Gutsplan u. s. w. die stehende Buchführung, bei unserm Gottlieb ist dies anders. Die stehende Buchführung Gottliebs steht bombenfest, sie ist niet- und nagelfest, höchstens ein Orkan ist imstande, sie zu einer liegenden zu machen; sie dient Gottlieben für den Ausdrusch, für die Ernte, für den Kornboden und zur Buchung aller Geschäftsvorfälle dieser Art bedarf Gottlieb weder Tinte noch Feder, alles wird notirt und geschrieben mit der Kegelkreide, die er Sonntags beim Schweinauskegeln aus Versehen eingesteckt hat. Diese seine Buchführung hat nur zwei Seiten, jede Seite aber ist mehrere Quadratfuß groß und durch verschiedene Linien, Ritzen genannt, in regelmäßige Rubriken eingetheilt und, um in seine Buchführung hinein zu kommen, hat dieselbe ein großes verschließbares Loch: Gottliebs stehende Buchführung ist das Scheunenthor; Striche und Kreuze an demselben sagen, wie viel Korn eingefahren, ausgedroschen und gemauft worden ist.

Anders Gottliebs jährliche Buchführung; diese ist aus Papier gefertigt wie die anderer Menschenkinder. Alljährlich im Dezember kauft Gottlieb ein neues Buch dieser Buchführung, welche in Großenhain, Zittau u. s. w. roth und schwarz gedruckt wird. Gottlieb trägt in diese Buchführung die Geschäftsvorfälle seines Viehbestandes, seiner Viehhaltung sorgfältig ein, er unterstreicht die wichtigsten Posten, wie z. B. wenn — — die Zeit um ist. Und nun sage man noch, der Bauer muß Buch führen, er muß seine Wirthschaft mehr kaufmännisch, d. h. wirthschaftlich betreiben! Gottlieb hat seine Buchführung und die meisten seiner Kollegen machen es ebenso wie er mit Ausnahme derjenigen, welche nach der Stadt zur Getreidebörse fahren, ihr Roß ausspannen, diese haben ein Journal und ein Hauptbuch zur größeren Sicherheit stets bei sich und zwar in einem aus Karls Schreibebuch gerissenen Stückchen Papier, welches in der oberen linken Westentasche steckt und alle gefährlichen und ungefährlichen Geschäftsvorkommnisse enthält, die indeß Mutter zu Hause niemals zur Einsicht vorgelegt erhält.

Seit zwei Jahren hat unser Gottlieb aber gerade wegen seiner Buchführung einen grimmigen Hausärger und zwar mit seinem ältesten Sohne. Da heutzutage die Landwirthschaft unter die Künste gegangen und eine Kunst geworden ist, die nicht mehr allein auf der Wirthschaft durch Mistaufladen, Ackern, Spinnstubenlaufen, Klosessen u. s. w. erlernt werden kann, sondern die die Kenntniß der Chemie, Physik, Nationalökonomie, Anatomie ꝛc. verlangt, so hat unser Gottlieb seinen Aeltesten die Theorie der Landwirthschaft lernen lassen, und das mit Recht. Dadurch aber hat dieser, der den vornehmen Namen Balduin erhalten hat, auch eine andere Buchführung der Landwirthschaft erlernt. Balduin sagt dem Vater, daß es mit seiner Scheunenthor- und Kalenderbuchführung nichts sei. Die Buchführung müsse Rechenschaft geben, wie viel im Jahre gewonnen oder was eingeschustert wurde und dann vor allem, woran wurde gewonnen, worin eingeschustert! Jeder einzelne Wirthschaftszweig müsse bei Jahresschluß durch die Buchführung klar legen, wie es mit ihm bestellt sei. Die Buchführung bewahre vor unnöthigen Ausgaben, lehre haushalten, zeige, wie im Kleinen große Summen verloren gingen, lehre die rationelle Handhabung des Betriebes durch Zahlen, ja die Buchführung führe direkt zu größerem Gewinne, da durch das tägliche, wöchentliche, monatliche Eintragen aller Geldausgaben und Geldeinnahmen eine behutsamere Geldausgabe Platz greife, manche Ausgabe unterbleibe und besonders im Hauswesen größere Ordnung und Sparniß eintrete. Ganz besonders zeige sich der große Vortheil der Buchführung, die Erzielung höheren Reingewinns durch diese in der Milchwirthschaft.

Gottlieb wurde stutzig. Aehnliches hatte er neulich im landwirthschaftlichen Vereine gehört, wo ein kleiner, tüchtiger Landwirth dies alles auch haarklein vorgerechnet hatte, noch dazu mit der Brille. Gottlieb hatte auch längst bemerkt, daß in dem Nachbardorfe, wo die Bauern die Milch an die Molkerei schickten, die Bauern mehr Geld auf die Sparkasse schleppten als in seinem Neste. Jetzt ging ihm ein Licht auf! Sein Balduin hatte es ihm angethan und daher plötzlich seine Freude!

Ja, Junge, du hast recht! Komm her, laß dich umarmen! Komm, heute noch wird eine ordentliche Buchführung eingekauft! Hier hast du Geld, fahre nach Halle und kaufe — eine Buchführung!

Gut, gut, lieber Vater, rief Balduin, ich fahre. Aber so eine dickleibige Buchführung, wie sie die Benkendorfer und Roßlaer haben, wie sie die Studenten in Halle lernen oder auch nicht lernen, Vater, die brauchen wir nicht, die ist für größere Güter ganz hübsch und gut, aber für unsere Wirthschaft ist diese nicht brauchbar. Weißt du, Vater, wir nehmen die kleine, schmucke, hübsche Buchführung, die „Tagebuch des kleinen Landwirths" heißt, die Dr. Eisbein geschrieben hat und welche die Buchhandlung von Strauß in Bonn verkauft. Dieses Tagebuch kostet nur 75 Pf., es hat alle Tabellen und Register, die für ein Jahr vollständig ausreichen, es ist groß im Format und schön schwarz mit Goldtitel gebunden. Ich werde gar nicht nach Halle fahren; ich schreibe für 5 Pf. eine Postkarte an Strauß in Bonn und der schickt uns das Ding her! So wird's gemacht!

Odon Balder.

Literatur und Kunst.

* Es liegen uns mehrere Novitäten aus dem vortrefflichen Verlag von Perthes in Gotha vor, durch deren Anzeige wir unseren Lesern einen Dienst zu erweisen glauben, zunächst:

Martin Luthers Schriften in Auswahl herausgegeben von Delius, Gymnasiallehrer in Eisenach. (M. 2.40.) Das mit Luthers Bild geschmückte sehr elegant ausgestattete Buch ist eine recht zeitgemäße Ergänzung zu den vielen Lutherbiographien dieses Jubiläumsjahres. Denn es muß aufrichtig gewünscht werden, daß unser evangelisches, deutsches Volk seinen Reformator aus den Schriften desselben selbst kennen lernt und ihn zu sich direkt sprechen läßt. Da nur wenigen Luthers Werke zur Verfügung stehen, so müssen wir eine geschickte Auswahl willkommen heißen, denn noch immer hat die Klage, daß Luther ein unbekannter Schriftsteller ist, ihre Berechtigung. In unseren Familienbibliotheken sollte doch neben Schiller, Goethe, Lessing u. a. auch Luther nicht fehlen. Wir können die vorliegende Auswahl mit voller Ueberzeugung empfehlen, denn sie enthält die wichtigsten reformatorischen Schriften, die Thesen, — an den christlichen Adel, — die Freiheit eines Christenmenschen — von weltlicher Obrigkeit, — u. a., Proben aus seinen Predigten, seine vornehmsten geistlichen Lieder, Gebet-Proben seiner Schriftauslegung und Briefe, auch Fabeln und Tischreden; — letztere hätten wir gern in etwas reichlicheren Proben mitgetheilt gesehen. Der Text ist sorgfältig nach den besten Ausgaben gewählt, und die Sprache Luthers im wesentlichen ungeändert geblieben. Daß hier und da Kürzungen vorgenommen sind, gereicht dem Ganzen nicht zum Nachtheil. — Wir wünschen dem Buche von Delius Eingang in diese evangelische Häuser und Schulen.

Eine Gabe anderer Art, aber von nicht geringerem Werth ist die Biographie des verstorbenen Präsidenten Garfield von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18830902066/fragment/page=0004